

stituierung der beiden germanischen Provinzen durch Domitianus ist, wie auch Vf. zugibt, genügend sicher bezeugt. Ihr Datum scheint mir nach wie vor aus der Prägung der Germania capta-Münzen ableitbar, vgl. ORL. A 5 (1935) Strecke 11 S. 34 und Nesselhauf a. a. O. 241 Anm. 2. Auch der Einwand gegen Strack a. a. O. 69 mit Taf. 1 Nr. 12, wo eine Prägung des Traianus als Germania pacata gedeutet ist, und die Auffassung dieses Münztyps als Pax, vorausgesetzt, daß Vf. damit recht hat, beweist keine Änderung der politischen Situation. Denn auch als Pax aufgefaßt bleibt diese „weibliche Gestalt sitzend auf germanischen Schilden und einen Zweig in der rechten Hand haltend“ (Vf. Anm. 43) in engster Beziehung mit den vorausgegangenen Germanenkriegen und dadurch mit der Politik des Domitianus. Solche Einwände richten sich aber gegen Ausführungen, die nur am Rande des vom Vf. behandelten Fragenkreises stehen. Seiner Auffassung der securitas im ganzen wird man wohl zustimmen dürfen.

Wilhelm Schleiermacher

**Erich Swoboda, Carnuntum. Seine Geschichte und seine Denkmäler.** (Römische Forschungen in Niederösterreich I.) 2. Auflage, Wien 1953. Selbstverlag des Kulturreferates der niederösterreichischen Landesregierung. 1. Bd., 260 S. mit 20 Abb. im Text, 1 Karte und 52 Bildtafeln. 15 öS.

Man muß dem Verfasser dankbar sein, daß er die zweite Auflage seines Werkes über Carnuntum so schnell vorgelegt hat. Wenn die erste bereits mehr als ein Führer war, stellt diese, durch Anmerkungen vergrößert und umgearbeitet, in Wirklichkeit ein neues Buch dar, das die größten Dienste leisten wird. Es ist in der Tat das Verdienst des Verfassers, daß er niemals die archäologischen Studien von den geschichtlichen trennte. Dadurch, daß er die Entstehung und die Entwicklung von Carnuntum in den Rahmen der allgemeinen Geschichte des römischen Reiches hineinversetzt, hat der Verfasser nicht nur die Wichtigkeit dieser Garnisonstadt in der Verteidigung und der Romanisierung der Donau-Provinzen hervorgehoben, sondern auch alle bedeutungsvollen Ereignisse des Lebens im Imperium aufgezeigt. Daher übermitteln der 1. Teil des Werkes, Geschichte Carnuntums, und vor allem die Anmerkungen unter Benützung der neuesten Fachliteratur genaue und klare Kenntnisse der Entwicklung der Stadt und der großen historischen Probleme, die sich auf die Geschichte des Imperiums beziehen. Denn mit der Erforschung Carnuntums als Militärstadt ist es möglich, die Veränderungen der römischen Außenpolitik zu analysieren, die erst auf Expansion ausgerichtet war, dann aber sich darauf beschränkte, sich an natürliche Grenzen zu halten, was sie zuerst mit Waffengewalt und dann durch Kompromißpolitik mit den äußeren Feinden zu erreichen versuchte. Neues Licht wird auf die Assimilation der eingeborenen Bevölkerung mit dem römischen Herrenvolk, auf die Eingliederung der Barbaren in das Imperium und auf das ökonomische, kulturelle und religiöse Leben in den Grenzprovinzen geworfen. Man vergesse auch nicht die Rolle Carnuntums als wichtigen Punkt in der politischen und diplomatischen Geschichte: denn hier war es so, wo Septimius Severus zum Kaiser ernannt wurde, und wo im November 308 die Kaiser zusammentrafen, zum 1. Wiener Kongreß, wie man es später nannte.

Der Verfasser hat also sein Thema einer weiten und lebendigen Materie entnommen. Man darf sagen, daß er einen vollen Erfolg damit hat. Ich kenne kein anderes Buch dieser Art, das man so warm den Studenten empfehlen

könnte, wenn sie auf angenehme Weise das Studium der Geschichte der Provinzen nördlich der Alpen beginnen wollen; sie werden hier sichere Informationen und viele wertvolle Hinweise finden.

Der zweite Teil „Die Zivilstadt Carnuntum“ ist nicht weniger interessant. Hier, wie im ersten Teil, ergänzen sich Geschichte und Archäologie gegenseitig. Dem Verfasser gelingt es, durch sehr ins einzelne gehende Vergleiche der Stadtanlagen und Bauten in anderen Provinzen des Imperiums, dem permanenten römischen und dem einheimischen Element sowie den historischen und geographischen Umständen Rechnung zu tragen, die Carnuntum sein besonderes Gesicht geben. Dieses Werk ist mit seinen zahlreichen Illustrationen, seinem Register und seinen Karten (manchmal etwas summarisch) wirklich ein Vorbild der Monographie einer römischen Provinzstadt. Man kann nur wünschen, daß auch über andere Städte Werke dieser Art und dieses Ausmaßes erscheinen, die dem Leser eine Stadt wiedererstehen lassen, wie sie bereits durch den Spaten des Archäologen der Vergessenheit entrissen wurde<sup>1</sup>.

Jacques Moreau

**Günther Haseloff**, *Der Tassilokelch*. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, hrsg. von Joachim Werner, Bd. 1, München (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1951; 88 S. mit 39 Abb. im Text und 16 Tafeln. 14,50 DM.

Der Tassilokelch gehört zu den wenigen erhaltenen Meisterwerken der frühmittelalterlichen Goldschmiedekunst. Durch die Inschrift, die den Herzog Tassilo und seine Frau Liutpirg als Stifter nennt, ist der Kelch auf einen Zeitraum von rund 20 Jahren, 768/69 bis 788, verhältnismäßig genau datiert. Der Verfasser hat ihn daher als ein besonders wertvolles Dokument einer „dunklen Zeit“ mit Recht zum Ausgangspunkt einer breit angelegten stilistischen Untersuchung gemacht. Er liefert damit einen wertvollen Beitrag zur frühmittelalterlichen Kunstgeschichte und erhellt wesentliche kunsthistorische Zusammenhänge für die frühkarolingische Zeit.

Das verwickelte Problem des Entstehungsortes des Tassilokelches, das in der Forschung der letzten Jahrzehnte in der Antithese Bayern (Falke, Swarzenski, Zimmermann, Rosenberg) oder England (Brönsted, Stollenmayer, Jenny) seinen Ausdruck gefunden hat, wird durch eine auf breiter Basis durchgeführte, sehr minutiöse formenkundliche Untersuchung hier noch einmal aufgegriffen. H. erweist mit überzeugenden Argumenten die Anfertigung des Kelches in einem kontinentalen Kunstzentrum und macht Salzburg als den Ort, wo die meisten kunstgeschichtlichen Voraussetzungen vorlagen, dafür wahrscheinlich. Die Analyse der Tierornamentik wie die des Pflanzenornaments läßt einen sehr deutlichen Einschlag nordenglischer Formelemente erkennen, allerdings mit der für die Lokalisierung wichtigen Einschränkung, daß erstere gleichzeitig auch auf dem Kontinent verbreitet war. Für den Figurenstil, auf dem bei

<sup>1</sup> Auf Seite 94 spricht der Verfasser von einem Relief von Epona; die Göttin ist dargestellt „zwischen 2 Pferden, im Begriff, die Tiere zu füttern“. Die Anmerkung verweist auf F. Benoit „Mythes de l'outre tombe“ S. 24.

Es wäre vielleicht dienlich festzustellen, daß S. Reinach. *Rev. Arch.* 1895 N<sup>o</sup> 67 und 1899 II S. 69 über die Identifizierung der dargestellten Gottheit Zweifel äußerte. Diese Zweifel werden geteilt von E. Thevenot in *R. Magnen, Epona* (Bordeaux 1953) S. 62 N<sup>o</sup> 247.